

Schwestern und Brüder!

Emmaus-Gang: Da sind zwei Menschen, deren Leben eine dramatische Wendung genommen hat: Alles, worauf sie für ihr Leben gehofft und gesetzt hatten, ist vernichtet worden. Alles, wovon sie sich eine neue und bessere Zukunft versprochen hatten, ist wie eine Spekulationsblase zerplatzt. Ihr Leben ist in eine Krise geraten. Und nun gehen sie weg – weg vom Ort ihrer kühnen Träume, aber auch vom Ort jener Katastrophe, die diese Träume zerstört hat. Das gleicht einer hilflosen Flucht. Der Weg nach Emmaus führt jedenfalls noch nicht aus der Krise und über sie hinaus.

Immerhin: Die Beiden igeln sich nicht ein – jeder für sich in seiner Krisenstimmung. Kein dumpfes „Scheuklappen auf und durch!“, kein trotziges „Jeder ist sich selbst der Nächste und muss jetzt selbst schauen, wo er bleibt.“ – Nein, sie reden miteinander, tauschen ihre Gedanken aus, teilen sich einander mit. Das ist schon etwas; aber trotzdem treten sie dabei noch auf der Stelle. Was sie wenig später diesem rätselhaften Fremden erzählen werden, der sich ihnen anschließt – das macht deutlich: Sehr viel weiter als bis zu einem bloßen Nacherzählen des Geschehenen kommen sie nicht; es bleibt bei einem Zusammentragen, Ordnen und Analysieren der ihnen bislang zugänglichen Fakten. Schlüsse oder gar Konsequenzen daraus zu ziehen, vermögen sie nicht. Ihre Perspektive reicht also für eine geordnete Nacherzählung und Erklärung der Krise; überwinden können sie sie dadurch nicht. Denn ihr Denken und Fühlen haftet immer noch am Vergangenen, bleibt gebunden an die Macht des Faktischen und an herkömmliche Deutungsmuster.

Damit ihr gemeinsamer Weg „durch die Krise hindurch“ aber zu einem Weg „aus der Krise und über sie hinaus“ werden kann – dazu muss im wahren Sinn des Wortes noch etwas hinzukommen: etwas neues; etwas, das sich nicht im Bann des Geschehenen verhängt. – Ein *Fremder* gesellt sich den beiden Wanderern zu. Im ersten Moment wirkt er seltsam ahnungslos. Aber das muss eine Täuschung sein. Denn unmittelbar nach dem Krisenbericht der beiden Weggefährten, beginnt er mit überraschender Klarheit und Überzeugungskraft, das Vorgefallene in einem ganz neuen Licht zu deuten. Und eigentlich sind es bereits seine anfänglich gestellten und geradezu banal wirkenden Fragen, welche diese neue Perspektive anstoßen: „Worüber redet Ihr da eigentlich auf eurem Weg? Was ist denn eigentlich vorgefallen?“ – Diese simplen Fragen fordern dazu heraus, nochmals ganz von vorne zu beginnen und alles neu zu buchstabieren – selbst das vermeintlich und vielleicht allzu Selbstverständliche; selbst das noch niemals kritisch Hinterfragte.

Aber genau so wird der Boden bereitet für eine neue Sicht der Dinge, für das Offenbarwerden von bislang Verborgenen und für das Erkennen neuer Wege. Am Ende wird es den beiden Wanderern nach Emmaus wie Schuppen von den Augen fallen und sie erneut auf einen Weg führen: Und dieses Mal wird es kein trauriger Weg sein, der von der Krise wegführen möchte und ihr dabei dennoch stets verhaftet bleibt. Nein, der neuerliche Weg zurück nach Jerusalem – zurück und mitten hinein sogar an den Ort der Katastrophe und des vermeintlichen Scheiterns! – dieser Rückweg nach Jerusalem wird zum Weg, der die Krise im Prinzip bereits überwunden hat, weil die Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Fremden und seiner neuen Perspektive klar gemacht hat: Was da in der Katastrophe von Jerusalem vermeintlich vernichtet und verloren worden war – das ist gar nicht verloren und tot. Der Grund ihrer Hoffnung lebt weiter – auf völlig andere Weise zwar als erwartet und erträumt, aber stärker und überzeugender denn je zuvor.

Sich in einer Krise also nicht einigeln und isolieren; vielmehr miteinander ins Gespräch treten und den offenen Dialog suchen; v.a. aber: dem scheinbar Selbstverständlichen seine Selbstverständlichkeit verweigern und es neu buchstabieren; das noch niemals Hinterfragte bewusst in den Blick nehmen, es kritisch auf seinen Sinn und seine Berechtigung hin befragen und sich davon lösen, wo es dieser Prüfung nicht standhält; und schließlich neue Perspektiven zulassen; nicht krampfhaft alles Bisherige festhalten, sondern sich echten Alternativen öffnen und das bislang Udenkbare für möglich halten: Nur so können neue Wege gefunden und Krisen nachhaltig überwunden werden.

Ob es sich nun um persönliche Lebenskrisen handelt oder um die nukleare Katastrophe von Fukushima, die ja in Wahrheit auch eine tiefe Krise verfehlter Energiepolitik freilegt; ob es sich um die wiederkehrenden Krisen unseres Finanz- und Wirtschaftssystems handelt, um jene unseres sozialen und politischen Systems oder um die fundamentale Krise unserer Kirche: nachhaltige, zukunftsfähige Wege heraus aus diesen Krisen finden sich nicht, solange die in Anschlag gebrachten Gegenmaßnahmen und Sanierungsversuche selbst den Systemen, also den alten Handlungs- und Denkmustern entstammen und verhaftet bleiben, die da in die Krise geraten sind. Nein, Krisen werden nur dort wirklich überwunden, wo ihre systemischen Wurzeln selbst angegangen und durch neue Perspektiven, neue Ziele und neue Handlungsweisen ersetzt werden. Das gilt für persönliche Lebenskrisen genauso wie für die Krisen unserer Gesellschaft und Weltwirtschaft und nicht zuletzt auch unserer Kirche: Wahrhaft österlich wurde der Weg der beiden Emmaus-Jünger erst in dem Moment, in dem sie es wagten, sich einzulassen auf ein neues Sehen, Urteilen und Handeln und damit ausgerüstet den Ort und Kern ihrer Krise erneut aufzusuchen und anzugehen.